

Wahrheit anbeten (Joh 4,23f). Der Heilige Geist aber wird gleichsam deswegen ausdrücklich Geist genannt, weil er von beiden ausgeht und so das festeste und unauflösliche Band der Dreifaltigkeit ist, und vorzugsweise heilig, weil er ein Geschenk des Vaters und des Sohnes ist und jedes Geschöpf heiligt“ (415, 3. Predigt zum Pfingsttag). So begreifen wir auch das Geheimnis der Inkarnation, denn „Christus hat (nämlich) zuerst dort sein Heilmittel angelegt, wo sich die erste Stelle der Wunde auftat. Er trat wesenhaft in den Schoß der Jungfrau ein, und wurde vom Heiligen Geist empfangen, um unsere Empfängnis zu reinigen, die der böse Geist... befleckt hatte“ (405, 2. Predigt zum Pfingsttag). Und zugleich schenkt der Geist auch die Kraft zu rechter Lebensgestaltung, „den rechten Geist zum Dienst am Nächsten“ (421, 3. Predigt zum Pfingsttag).

Bernhard führt nicht nur zur Erkenntnis, zum Begreifen des göttlichen Wortes; er erschließt seinen Zuhörern ihre eigene geistliche Existenz, das Verankertsein in göttlich verbürgtem Schätzen, das Bewundern des göttlichen Heilhandelns mit der Kraft des Gottesgeistes, die Beglückung persönlicher Heilserfahrung durch das Wirken des dreifaltigen Gottes, das Liebenkönnen als Anbruch seliger Vollendung. „Wenn das Ende dieser Quinquagesima gekommen ist, das heißt im Gericht und bei der Auferstehung, wenn die Tage von Pfingsten ihre Vollendung gefunden haben, wird die Fülle des Geistes da sein und das ganze Haus erfüllen. Die ganze Erde wird voll sein von seiner Majestät, wenn nicht nur die Seele, sondern auch der vergeistigte Leib selbst auferstehen wird, freilich nur, wenn nach dem Gebot des Apostels noch im irdischen Leib im Geist gesät worden ist (Gal 6,9f)“ (399–401, 1. Predigt am Pfingsttage).

Bernhard bleibt ein Mystagoge, der in das Lebensgeheimnis jedes Getauften führt. Bd. VIII seiner Werke ist einmal mehr Ermutigung, sich von diesem Heiligen fesseln zu lassen, um frei zu werden für das Bestehen des Alltags, der, im Geist der Nächstenliebe begründet, vom Geist Gottes geführt in die Tiefe der Gottesliebe vorstößt. In ihr lässt sich Gott selbst in seiner Gegenwart als dreifältiges Lebens- und Liebesgeheimnis erfahren.

Bochum

Wendelin Knoch

■ WEISSENSTEINER JOHANN, *Von der Antike bis zum Ende der Babenberger* (Die Erzdiözese Wien in ihrer Geschichte Heft 1), Editions du Signe, Strasbourg 1995. FENZL ANNEMARIE, *Von König Ottokar zu Rudolf IV., dem Stifter*. Im

Brennpunkt St. Stephan zu Wien (Die Erzdiözese Wien in ihrer Geschichte Heft 2/1), Domverlag, Wien 1997. (Je Heft 50 Seiten, zahlr. Abb.) Brosch. Heftpreis S 100,-.

Die von den Editions du Signe (Strasbourg) begründeten Bildhefte zur Geschichte einzelner Bistümer wurden in Österreich erstmals in der Diözese Linz realisiert. Seither fanden sie Nachahmung in einer Reihe anderer Bistümer, so auch in der Erzdiözese Wien, die bisher zwei Bände herausgebracht hat.

Die Zeit „Von der Antike bis zum Ende der Babenberger“ wurde von J. Weissenstein kompetent behandelt. In dieser Periode gab es zwar noch keine Diözese und schon gar nicht eine Erzdiözese Wien, doch diese hat eine lange Vorgeschichte, von der ein Teil im vorliegenden Heft dargestellt wird. Im Raum des späteren Erzbistums wurden die Anfänge des Christentums erst grundgelegt, als es in anderen Gebieten des heutigen Österreich längst Wurzeln gefaßt hatte. Daher fielen die Kapitel, welche die Römerzeit betreffen, notwendigerweise etwas allgemein aus. Beschrieben wird der politische und religionsgeschichtliche Rahmen, in den hinein dann die Botschaft des Evangeliums verkündet wurde. Auf die genaue christliche Interpretation des sogenannten Regenwunders unter Kaiser Mark Aurel wurde leider verzichtet (vgl. S. 12 und Abb. S. 9). Das Edikt des Kaisers Theodosius I. von 380, durch welches das Christentum Staatsreligion wurde (vgl. Geschichte des Christentums Bd. 2, Freiburg 1996, S. 448f), wird zu den Kaisern Valentinian und Valens in Beziehung gesetzt (16).

Viel farbiger wirken die Kapitel des zweiten („Von den Awaren zu den Ungarn“) und dritten Abschnitts („Unter der Herrschaft der Babenberger“), da in dieser Zeit die Geschichte des Christentums nicht nur durch schriftliche Quellen, sondern auch durch archäologische Ergebnisse greifbar wird. Was über „Orden und Klöster“ und die frühen Bistumspläne gesagt wird, ist nicht nur gut lesbar, sondern auch äußerst informativ. Es war eine glückliche Idee, den Brief Papst Innozenz' III. an Bischof Manegold von Passau vom Jahr 1207 abzudrucken, weil dieser nicht nur die (dann doch nicht realisierte) Absicht einer Diözesangründung dokumentiert, sondern auch wichtige Nachrichten über die religiöse Situation im Großbistum Passau vermittelt. Sehr lebendig werden auch Seelsorge, Religion und Frömmigkeit im Hochmittelalter dargestellt, das Kapitel „Kunst und Kultur“ besticht durch die guten Illustrationen. „In einer Epoche, die wie sonst keine in allen Bereichen des Lebens von Religion und Glauben geprägt war“, war es der Weg der Kunst, auf dem für

**NEU BEI MOHR:** Zum Ursprung der Lehre vom Amt Christi bei Luther und die Folgen für den aktuellen ökumenischen Dialog

**Karin Bornkamm**  
**Christus – König und Priester**  
 Das Amt Christi bei Luther im Verhältnis zur Vor- und Nachgeschichte

Karin Bornkamm beschäftigt sich mit der Lehre vom Amt Christi, die heute sowohl innerprotestantisch als auch ökumenisch wieder an Interesse gewonnen hat. Allgemein wird das Amt Christi als munus triplex verstanden und in seiner voll ausgebildeten Gestalt auf Calvin zurückgeführt. Entgegen dieser traditionellen Auffassung weist Karin Bornkamm nach, daß der Ursprung und die Entwicklung der Lehrbildung vom Amt Christi bei Luther zu suchen sind. Sie verfolgt und interpretiert die Konzeption des kommunikativen königlich-priestlerlichen Amtes von Luthers Anfängen an, gipfelnd im Freiheitstraktat, und weiterhin durch sein gesamtes Schrifttum hindurch, einschließlich der Christuspredikationen des Propheten und Doktors. Die Arbeit ist als Lutherstudie angelegt. Eine vorausgeschickte Skizze gilt der altkirchlichen und mittelalterlichen Verwendung der Christuspredikate rex und sacerdos, sowohl im enger

theologischen wie im theologisch-politischen Sinne. Vor diesem Hintergrund verdeutlicht Karin Bornkamm mit reichem Textmaterial das Gewicht des christologischen Neuansatzes bei Luther. Die knappe Darlegung der Folgegeschichte spannt den Bogen von Calvin, der die von Luther übernommene Lehre vom zweifachen Amt zur Lehre vom dreifachen Amt umgebildet hat, bis zum Ausblick auf die Gegenwart. Dabei zeigt sich, wie Luthers originäre Konzeption verdrängt worden ist und somit in der heutigen Diskussion über das Amt Christi nicht zur Geltung kommt – sowohl gegenüber der Lehrbildung eines prophetischen Amtes wie gegenüber dem ökumenisch verhandelten Amtsverständnis. Karin Bornkamm fordert für den heutigen theologischen und ökumenischen Dialog die Berücksichtigung Luthers ein.

1998. Ca. 450 Seiten (Beiträge zur historischen Theologie 106). ISBN 3-16-146970-4 Leinen ca. DM 190,-/ca. öS 1390,-/ca. sFR 170,- (August)

**Mohr Siebeck**

<http://www.mohr.de>



„das schriftkundige Volk das Heilsgeschehen immer wieder nachvollziehbar“ wurde (47). Das flüssig geschriebene und gefällig illustrierte Heft 2/1 der Reihe wurde von A. Fenzl gestaltet. Es erfaßt zeitlich die Periode von König Ottokar zu Herzog Rudolf IV., wobei sich die geschilderten Vorgänge um die Stephanskirche kristallisierten. Tatsächlich läßt sich auf diese Weise die Entwicklung auf das Bistum hin, das als imaginäre Größe das Geschehen bereits damals nachhaltig beeinflußte, recht gut aufzeigen. Ein erster Höhepunkt auf dem langen Weg wurde erreicht, als Rudolf der Stifter 1365 das Allerheiligenkapitel zu St. Stephan gründete und es auf äußerst geschickte Art verstand, die Bindung der Stephanskirche an Passau zu lockern (Übergang des Patronats an ihn). Einen vergeblichen Versuch in diese Richtung hatte schon König Ottokar unternommen (8). Zwischen diesen zeitlichen Polen werden einschneidende Ereignisse knapp und kompetent dargeboten, so die Beziehungsgeschichte zwischen Juden und Christen, die weitere Ausbreitung der Orden, der Ausbau des Pfarrnetzes und dergleichen. Geradezu aktuell wirkt das Kapitel „Die Wiener Bürger und St. Stephan“, in welchem nicht nur gezeigt wird, welch hohen Anteil die Laien am Kirchenbau, sondern – mittels der Verwaltung des Kirchenvermögens – auch am kirchlichen Leben (Gottesdienst, Liturgie) hatten.

Möge es dem bewährten Autorenteam Weißensteiner/Fenzl gelingen, die weiteren Hefte, denen wir mit Erwartung entgegensehen, bald folgen zu lassen.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

■ HENZE BARBARA, *Aus Liebe zur Kirche Reform*. Die Bemühungen Georg Witzels (1501–1573) um die Kirchenunität. (RST 133). Münster, Aschaffenburg 1995.

Die vorliegende Doktorarbeit wurde bei Prof. Smolinski in Freiburg/Br. am Institut geschrieben, das auch die Schätze des *Corpus Catholiconrum* hütet, nämlich jener katholischen Autoren vor dem Trienter Konzil, die sich in Wort und Schrift mit den Reformatoren auseinandersetzen. Georg Witzel aus Vechta in der Rhön gehört zu diesen Theologen, obwohl oder weil er Zeit seines Lebens ein glühender Erasmianer blieb. In seiner bewegten Vergangenheit zeigt sich nicht nur die oft berufene Charakterschwäche, in ihr spiegelt sich auch die Zerrissenheit seiner Zeit. In Erfurt humanistisch gebildet, der drei heiligen Sprachen, des Latein, Griechisch und Hebräisch mächtig, ließ er sich nach Studien in Wittenberg

zum Priester weihen, schloß sich aber bald Luthers Reformation an und heiratete. Wir treffen ihn bei den meisten Religionsgesprächen der Zeit, angefangen 1529 in Marburg. Man sagte ihm kein besonderes Interesse für Luther nach, eher schon für den Erasmianer Zwingli. Er war ein großer Patristiker und erhoffte sich die Einheit der Kirche auf der Basis der alten Kirchenväter. Als Urvater der „liturgischen Bewegung“ erwartete er sich von einer rechten Liturgiereform die notwendige Erneuerung der Kirche. In diesen beiden Punkten konnte er mit Luther nicht übereinstimmen, der weder die Kirchenväter noch die Liturgie als Ausdruck der Glaubenssubstanz der Kirche betrachtete. Es ist eine Ironie der Geschichte, daß Luther ihn gegen den Vorwurf des Antitrinitarietums in Schutz nehmen mußte. Denn gerade seine Kenntnis der Patristik bewahrte ihn vor einer einseitigen *sola scriptua*-Lehre, die zu einer Abwertung der konziliaren Dogmenentwicklung führen konnte. Im übrigen vertrat er, mit dem Strom der Zeit gehend, den Summepiskopat der Fürsten (S. 76), zusammen mit den Reformatoren, den Jesuiten, den Spaniern und den katholischen Fürsten. Er wurde wieder katholisch, einer der Räte des Fürstabtes von Fulda, Doktor der Theologie in Mainz (1561), protegiert von Paul III. und ausgezeichnet von Kaiser Maximilian II., der ja auch ein problematischer Vertreter der *via media* war.

Ich konnte von der Verfasserin lernen (S. 19), daß das persönlich wirksamste Motiv für die Reversion Witzels (neben seiner Liebe für die Kirchenväter) das Problem der „Una Sancta“ war. Das heißt, er war über den moralischen Stand der reformatorischen Gemeinden enttäuscht, weil sie offensichtlich nichts zur „Heiligung“ der Kirche beigetragen hätten. Ähnlich wie Erasmus und Thomas More bemerkten, daß durch den Protestantismus die Zerrissenheit in einer nie dagewesenen Weise zugenommen habe und jeder gegen jeden zu Felde ziehe, so fragte sich auch er über den Sinn dieser Reform. Das heißt, der Moralist und „Praktiker“ Witzel war ein „Reformer“, aber kein „Reformator“. Er hielt auch von Anfang an nichts von den drei „sola“: *sola scriptura, sola fide, sola gratia*. Wegen seines „praktisch-theologischen“, erasmischen Ansatzes konnte er aber auch nicht recht begreifen, daß die umfassende Klärung des Dogmas, die die Väter des Trienter Konzils in ihren Konstitutionen und Dekreten vornahmen, der Kirche mindestens ebenso viele „praktische“ Impulse der Erneuerung geben sollten wie die eigentlichen Reformdekrete. Man denke etwa an die tridentinische Sakramentenlehre und ihre Rezeption. Beim Epigonen Witzel wird die Schwäche der Erasmischen Theologie sichtbar. Denn ein Georg Witzel konnte bei Ver-